



SCHÖNER WOHNEN

EUROPAS GRÖSSTES WOHNMAGAZIN


**AUSGABE
SCHWEIZ**

**ENDLICH GUT
SCHLAFEN**

*Neue Betten
und Accessoires,
praktische
Tipps*

**VORHER/
NACHHER**

**FRISCHER
LOOK MIT
HOLZ UND
WOHLFÜHL-
FARBEN**

**COUNTRY-
KÜCHEN**
SO GELINGT
GEMÜTLICHKEIT

DEUTSCHES DESIGN

50 Seiten über Qualität und neue Nachhaltigkeit

MARGARETA DAEPP (*1959) lebt und arbeitet in Bern und in Genf. Die ausgebildete Keramikerin unterrichtet im Fachbereich Keramik am CFP Arts Genève. Ihre künstlerische Handschrift entwickelt sie bei Gaststudien weiter, bei Atelier- und Studienaufenthalten in Japan, China, der Türkei oder Deutschland. Viele ihrer Keramiken befinden sich in Museums-sammlungen. Sie verkauft ihre Stücke im Atelier oder über die Galerie Ligne Treize in Genf.
www.margaretadaepp.ch

DIE GESCHICHTEN- ERZÄHLERIN

Die Berner Keramikerin Margareta Daepp präsentiert nur etwa alle zwei Jahre neue Arbeiten. Ihre Prozesse sind langsam, die Arbeiten geprägt von Traditionen aus Asien und Europa. Ein Gespräch über Handwerk und Kunst, die Zukunft und warum es aufregend ist, jüngere Gestalter zu fördern

INTERVIEW STEPHANIE RINGEL **FOTOS** REGULA BEARTH



Jede Blume hat einen Durchmesser von 77 cm und ist 6,5 cm hoch. «Oribe» ist ein Set mit drei Tellern. Kreis aus Porzellan mit Seladonglasur, (Durchmesser 35,5 cm), Blume aus Holz mit dunkelrotem Urushi-Lack (26 cm), Blüte aus Porzellan mit Silberglasur (15,3 cm). «Hutong» (Bild rechts), Gefäss aus drei Teilen. Limitierte Auflage 7 Stück, aus Porzellan mit keramischem Druck, Autolack



Als wir sprechen, ist Margareta Daepf gerade aus Berlin zurück. Sie hat dort ein paar Tage Ferien gemacht und Freunde besucht. «Die Stadt verändert sich immer wieder», sagt sie staunend. Berlin ist von Bern nicht so weit entfernt wie Kyoto in Japan, Peking in China oder der türkische Bosphorus. Aber man spürt aus den wenigen Sätzen, die sie über ihre kurze Reise erzählt, wie andere Kulturen und Orte sie anregen. Viele ihrer Arbeiten sind bei mehrwöchigen Studienaufenthalten entstanden. Ihr Zugang zur Keramik ist suchend. Es gilt ja immer, eine eigene Idee, manchmal eine vage Vorstellung umzusetzen, sich mit Herstellungsverfahren, verschiedenen keramischen Materialien oder handwerklichen Traditionen auseinanderzusetzen.

Weil ihre Gefässe, Platten oder Wandobjekte mit kulturellen Bezügen aufgeladen sind, ist ihr die Vermittlung ihrer Ideen und worin sie wurzeln enorm wichtig. Daher publiziert sie auf ihrer Website einordnende Texte, zum Teil tagebuchartige Einträge.

Die Berner Designstiftung ehrte Margareta Daepf mit dem Berner Design Preis 2021 für «ihr innovatives und kontinuierliches Schaffen im Bereich Keramikdesign». Sie sei nicht nur erfolgreich, sondern auch wegweisend.

Margareta Daepf, die Kirschblüte in Japan hat Sie zu einer Serie grossformatiger Wand- und Bodenelemente angeregt. Etwas Vergängliches, die feine Blüte, übersetzen Sie in hartes, gebranntes Porzellan. Wie kam es dazu?

Es war schon immer mein grösster Wunsch, einmal in Japan zu sein, wenn die Kirschbäume blühen. 2017 war es so weit. Damals habe ich als Artist in Residence von April bis Juni in Shigaraki gearbeitet und mich mit dem Holzofenbrand, japanisch heisst der Ofen Anagama, beschäftigt. Die Kirschblütenzeit ist relativ kurz. Sie wandert durch Japan. Kommt vom Süden und geht Richtung Norden. Shigaraki ist eine kleine, ländliche Stadt, etwas höher im Wald gelegen. Es gibt keine prachtvollen Parks, im Gegensatz zu Kyoto, wo die 300 Jahre alten Kirschbäume gehegt und gepflegt werden. Dieses Naturereignis zu erleben hat mich sehr berührt. Zur gleichen Zeit hatte ich in Kyoto in der Galerie Yuragi eine Ausstellung. Die Galeristen haben mich gefragt, ob ich eine Installation machen würde für den Garten.

Waren Sie überrascht?

Ja, aber meine Idee war schnell klar. Ich wollte eine grosse Blüte für den Garten machen. Allerdings ist Keramik sehr aufwendig. Es dauert lange, bis man eine Arbeit fertig hat.

Wie gingen Sie im Produktionsprozess vor?

Am Anfang habe ich eine im Durchmesser fast einen Meter grosse Negativform aus Gips hergestellt. Das war noch relativ einfach. Doch im nächsten Schritt, wenn man sie mit Ton ausstreicht, wird es schwierig: Man braucht grosse Bretter, auf denen die Form stehen kann. Leute, die einem helfen, die Form zu drehen. Der Trocknungsprozess ist komplizierter als bei kleinen Objekten, das Einsetzen in den grossen



Ofen auch. Alleine arbeiten geht nicht, man braucht bei fast allem Hilfe. Da ich die Infrastruktur vor Ort hatte, wollte ich sie auch ausreizen.

Konnten Sie die fertigen Skulpturen in Kyoto zeigen?

Nein, das hat zeitlich leider nicht gereicht. Ich kenne die Kuratorin vom Musée Ariana in Genf. Als ich aus Japan zurück war, haben wir uns getroffen und ich habe ihr von meiner Arbeit erzählt. Sie schlug vor, die Objekte im Entrée des Musée zu platzieren. Die Halle hat sechs Meter hohe Wände. Und im Garten, hinter den Flügeltüren, stehen japanische Kirschbäume. Jedes Jahr kommen viele Japaner dorthin und machen ihr Hanami-Fest, also ihr Kirschblütenfest. Die Japaner lieben Keramik – so haben die Arbeiten einen guten Ort gefunden.

«Das suche ich auch: immer wieder neu an das bekannte Handwerk herangehen»

Die Blütenform ist bei Ihnen ein wiederkehrendes Motiv. Sie arbeiten schon länger rund um diese Form. Wieso?

Zuerst habe ich mich in Seto damit beschäftigt, einer berühmten Stadt für Oribe-Keramik. Ich wusste lange nichts darüber und fand erst vor Ort in die Geschichte hinein. Es gibt in Japan zwei Meister für Teezeremonien, die bis heute ganz wichtig sind. Furuta Oribe ist einer davon. Er hat im 16. Jahrhundert am Kaiserhof für die Samurai die Teezeremonien veranstaltet. Die Männer trugen prächtige Kimonos, die mit geometrischen Farbflächen und Blumendekoren gemustert waren. Dazu gab es die passende Keramik, in Grün und Schwarz glasiert. Der Anlass war ein Gesamtkunstwerk: Teezeremonie – Kimonos – Schalen. Alles musste harmonieren.

Woran haben Sie sich orientiert?

Für mich war es in erster Linie eine Studie. Ich wollte schauen: Was gibt es, was ist typisch?

Und, was gibt es?

Farbflächen, Geometrie, Blumen. Also habe ich Blumenmuster und die Farbflächen in Formen übersetzt. Ein Freund von mir ist Lackmeister. Er hat die Schalen nach meinem Entwurf in Holz machen lassen und sie anschliessend mit Urushi lackiert. Dieser Prozess dauert drei Monate. Ausserdem experimentierte ich mit einer sehr speziellen Silberglasur. In nur

Creating Moments

balthasar.ch

ENTDECKE UNSERE VIELFÄLTIGE AUSWAHL AN KERZEN SOWIE HOME- & LIVING PRODUKTEN.



2017 zelebrierte Margareta Daepf mit Freunden das zum Kirschblütenfest gehörende Picknick im Park und machte das berührende Foto von einem älteren Ehepaar unter Bäumen. Set «Poetik Piktogramm», Quadrat aus Porzellan (30 x 30 x 1 cm), weisses Hexagon aus Porzellan (14,5 x 16,5 x 3 cm) und Blümchen, Porzellan (15,3 x 1,4 cm)



«Das Naturereignis hat mich sehr berührt»

sieben Wochen ist die neue Werkgruppe «Oribe» entstanden. Wichtig war, was mir die Japaner zu den Formen erklärt haben. Ein Rand kann zu hoch sein, das macht man nicht. Eine Schale mit Rand und Dekor hat eine Vorder- und eine Rückseite, je nachdem wie man sie dem Gast reicht. Formen und Grössen ergeben sich oft aus ungeschriebenen Gesetzen und hängen ab von den Speisen, die auf den Tellern serviert werden.

Sie tauchen in eine alte Kultur ein, die voller sichtbarer und unsichtbarer Regeln ist.

Durch Fehlermachen werden die Japaner angezogen und erklären. So entstehen interessante Gespräche. Ich bin mit Berufsleuten in Kontakt, sie setzen sich wie ich mit Gestaltung auseinander. Problem ist einzig, dass die Verständigung manchmal schwierig ist. Ich kann kein Japanisch, sie sprechen oft wenig Englisch. Ein Keramiker hat mir dann ein Buch mit englischen Texten ausgeliehen.

Wie finden Sie zu Ihrer eigenen Handschrift?

Ich will Design machen, Gebrauchsformen, die auch Objektcharakter haben. Das kulturelle Archiv der Japaner ist für mich eine Fundgrube, ihr Wille zur Gestaltung zieht sich durch alles hindurch – Mode, Design, Fotografie, Architektur. Beides ist allgegenwärtig. Mein Weg ist also die Annäherung. Ich setzte mich mit Techniken wie dem Holzofenbrand, mit Oribe, mit Urushi-Lack auseinander. Und plötzlich entdeckte ich viele Möglichkeiten, dieses neue Wissen in meine Ästhetik zu übersetzen. Es ist ein langer Prozess. Und jedes Mal, wenn eine Arbeit, die ich in Japan hergestellt habe, bei mir in Bern ankommt, ist sie mir fremd.

Warum?

Ich finde sie wahnsinnig japanisch. Während mir meine Stücke in Japan ganz vertraut waren. In meinem Schlafzimmer steht eine Vase, die ich 2017 gemacht habe. Ich sehe sie jeden Tag und schaue sie

mittlerweile gerne an. Plötzlich fliessen daraus Ideen in andere Arbeiten von mir ein.

Was für Ideen sind das?

In Japan hat alles eine Bedeutung. Die Stille ist etwas Grosses oder die Frische einer Arbeit, das Nichtperfekte, das Radikale, das Essenzielle. Diese Begriffe, nicht die japanische Interpretation davon, helfen mir, mich in meiner Arbeit weiterzuentwickeln.

Ihre Keramik ist stark von den Orten geprägt, an denen sie entsteht. Man versteht vieles nur, wenn man sich einliest. Reicht es Ihnen, wenn Betrachter ein Gefäss auch einfach nur schön finden?

Ja, denn dann berührt es die Person. Vielleicht möchte man als Nächstes mehr wissen. Mein Ansatz ist künstlerisch, die Produkte sind Gebrauchsgegenstände, aufgeladen mit Geschichten.

Woran arbeiten Sie gerade?

Ich arbeite an etwas ganz Neuem – Keramik und Architektur. Zu viel kann ich nicht erzählen, die Arbeiten sind Teil einer Ausstellung, die 2023 gezeigt werden wird. Aus einfachen industriellen Materialien wie Wellblech und Keramikfliesen baue ich eine Art urbane Landschaft. Die abgessenen Formen können zum Beispiel als Hochhäuser gelesen werden, sind aber als Vasen benutzbar.

Ihnen wurde dieses Jahr der Berner Design Preis verliehen. In dem Zusammenhang sollten Sie eine jüngere Fachperson als Newcomer benennen. Sie haben Laurin Schaub ausgewählt und ihn als Mentorin begleitet. Was haben Sie aus dem Austausch für sich mitgenommen?

Wir kennen uns schon länger, wir sind ja beide aus Bern. Auch wenn man kollegial verbunden ist, bleibt man doch Konkurrent. Diese Schranke ist mit dem Mentorenverhältnis gefallen. Wir haben sehr viel offener gesprochen, als man das normalerweise tut.

Laurin Schaub hat eine starke eigene Handschrift. Sie ist ganz anders als Ihre.

Ja, und das gefällt mir. Diese Klarheit in seinen Arbeiten. Seine Offenheit. Er probiert immer wieder Neues aus. Das suche ich auch: immer wieder neu an das bekannte Handwerk herangehen.

Artikel zu Laurin Schaub in SCHÖNER WOHNEN Schweiz Nr. 9/21 oder Nr. 12/2019